

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 55 (1951-1952)
Heft: 18

Artikel: Bassermann und die Theaterdirektoren
Autor: Freuler, Kaspar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669237>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Da reißt der Polizist ein Streichholz an und fuchtelt damit um eine Kerze. Genau nach Vorschrift gibt der Beleuchter Vollgas, das heisst Vollicht. Die Kerze brennt. Die armselige Küche liegt da wie unter der Sonne der Côte d'Azur. Das Publikum ist geblendet; wer geschlafen hat, wacht jählings auf und starrt nach vorn. Auf der Bühne durchdringt ein Schrei den Saal: «Hunger!»

Vom Zuschauerraum aus aber, was ist da zu sehen? Direkt vor der Rampe ist die ganze Herrlichkeit eines reich bedachten Gabentisches aufgebaut, die ganze Tombolaherrlichkeit! Batterien von Weinflaschen, Kuchen, Gughöpfe, Schinkenwürste, Ballerons und was alles an konservierten und frischen Fressalien aufzutreiben ist. In der Mitte aber, der vermeintliche Garderobeständer, ist ein ungeheuerlicher Fruchtkorb voller guter

Dinge; und was ich im Schattendunkel für einen baumelnden Hut oder ein Kinderjäckchen gehalten hatte, ist ein gerupfter Truthahn, der beinahe tafelfertig fröhlich hin und her pendelt.

Der Schluss ist kurz. Die Frau auf der Bühne schreit noch einmal: «Hunger!» Ein Herr vom Komitee nimmt indessen sorgfältig den Truthahn herunter. Die aufgeregte Frau reißt zugleich einen Revolver vom Tisch und zielt ...

Da ruft eine Stimme: «Ist nicht nötig! Er ist schon tot!» Schuss. Vorhang. Ende des Dramas. City Boys.

Die Lokalzeitung schrieb von einem ausserordentlichen Eindruck, wenn auch leider die Tücke des Subjekts die flotte Schlusspointe etwas verwässert habe. Und der Autor habe sich hernach lobend über die Aufführung ausgesprochen.

Kaspar Freuler

Bassermann und die Theaterdirektoren

Albert Bassermann, der unlängst Verstorbene, sollte in jungen Jahren einmal den Sekretär Wurm in Schillers «Kabale und Liebe» spielen. Er brachte dem hinterhältigen Charakter dieses Intriganten, der sich an eines Stadtmusikanten junge Tochter heranmachte und sie hinterher mit faulen Ausreden sitzen lässt, nicht eben viel Sympathie entgegen und sagte das seinem Vorgesetzten, dem Theaterdirektor Biedermann auch gerade ins Gesicht. Der Direktor lächelte: «Ob er ihnen gefällt oder nicht, ist einerlei. Die Hauptsache ist, dass Sie ihn überzeugend spielen. Es ist eine Bombenrolle, um die sich jeder andere die Finger schlecken würde. Und falls Sie sich so einen abgefeimten Kerl noch nicht recht vorstellen können, so kommen Sie am Nachmittag mit mir ins Café 'Tusculum'. Da schauen Sie sich die liebe Konkurrenz mal so richtig an, den Doktor Spüringer von der Schmiere ennet der Brücke. So ungefähr stell ich mir den 'Wurm' vor. So einen richtigen, fertigen Schubjaken, wie der einer ist! Ein Kerl, den niemand mit einem Stecklein anrührt! Ein Schmutzfink, wie er im Buche steht! Aber dabei tadellos höflich und der angenehmste Gesellschafter, die Wohl-erzogenheit selbst. Vom Theater versteht er zwar keinen Pfifferling; weiss der Teufel, warum die Leute so in seine Bude laufen. Uebrigens kommt er meist in unsere Premieren. Wenn er das Urbild des Wurm dann im Spiegel vor sich sieht — naja!

Aber der Dummkopf wird natürlich nichts merken!»

Nachmittags begleitet Bassermann seinen Direktor ins Café «Tusculum». Richtig, da sitzt einer mitten in einem Dutzend Zeitungen. Wie er die beiden eintreten sieht, wirft er die Zeitungen von sich, steht auf und kommt strahlend mit ausgebreiteten Armen auf sie zu:

«Ach du mein lieber Gott! endlich seh ich Sie wieder, mein lieber Herr Kollege! Wie geht's denn immer? Riesenzulauf jeden Abend, hm? Freut mich, freut mich, Herr Kollege! Und was haben Sie denn da für einen netten jungen Mann mitgebracht?»

Der nette junge Mann verbeugt sich fröhlich und wird vorgestellt: «Albert Bassermann, ein nicht unbegabter Anfänger.»

So sitzen die drei denn in angeregtem Gespräch ein paar Minuten beisammen, bis Biedermann auf einmal irgendeine Verabredung einzufallen scheint. «Nein, nein, Bassermann, bleiben Sie ruhig und unterhalten Sie sich mit meinem lieben Herrn Kollegen!» Sprichts und empfiehlt sich. Nun, Doktor Spüringer ist mit dem Reden nicht verlegen und so nebenbei fragt er auch Bassermann nach seinen neuen Rollen.

«Soso! den Wurm sollen sie spielen? Glänzende Aufgabe. Mir hat man in jungen Jahren für meinen Wurm ganze Lorbeerwälder auf die Bühne geschmissen. Aber, aaaber, nicht leicht! Bis man

sich so einen Kerl vor die Seele stellen kann. Es gibt freilich einen kleinen Trick: Nehmen Sie sich irgend einen Bekannten als Vorbild! „Wie er sich räuspert und wie er spuckt, das habt ihr ihm glücklich abgeguckt?“ Kennen Sie so einen fertigen Lumpenhund, so einen Schmutzfinken? So einen Kerl, der vor Einbildung stinkt und dabei von äusserster Konzilianz ist, ein Gentleman schlechthin? Besinnen Sie sich, und wenn Ihnen keiner einfällt, na dann flüstere ich Ihnen ganz diskret einen Namen: Biedermann. Wie er leibt und lebt! und unter uns gesagt — liebt!»

Bassermann ist nun doch etwas erstaunt: «Glauben Sie wirklich, Herr Doktor?» Aber der andere lächelte schon wieder aufs verbindlichste: «I wo denn? Ich hab lediglich einen Spass gemacht. Gar nichts gesagt hab ich. Kein Wort!» Dann streicht er seine Zigarre an: «Sehen Sie, junger Mann,

beim Theater genügt so ein Zwinkern mit den Augen, und man versteht sich.» Er zwinkerte, und Bassermann lachte.

Die Premiere wurde ein mächtiger Erfolg. Spüringer sass in der ersten Reihe. Direktor Biedermann liess Bassermann ins Büro bitten. «Glänzend haben Sie den Wurm hingelegt! Ausgezeichnet haben Sie den Kerl kopiert, den — Sie wissen ja, wen ich meine! Ob er etwas gemerkt hat? Aber so ein Dummkopf merkt doch nichts —»

Und im «Tusculum» streckte Spüringer dem jungen Darsteller die Hand hin: «Bravissimo! Sehr schön! Sehen Sie, was ein guter Rat wert ist? Ist er rot geworden? Aber was wird so ein Kerl schon merken!»

Bassermann selber hat nie gesagt, wen er kopiert hat.

Kaspar Freuler

Alte Männer in einer Wirtsstube

Von C. F. Ramuz

Man hat sie noch nicht gesehen, man müsste zuerst den Rauch, in welchen sie sich hüllen, von ihnen nehmen. Man sieht höchstens einen Arm, der aus einem weissen Hemdärmel herauschaut, oder wie jemand, unter einem schwarzen Filzhut, den Kopf schüttelt; man kann nicht unterscheiden, wer dort ist; man muss warten, bis man die Tür öffnet und ein Luftzug entsteht. Die Tür wird geöffnet, die Luft tritt ein und bricht sich mit einem Mal von der Türe aus einen Gang zu ihnen, welchen sie mit ihrem guten, frischen Duft erfüllt; und wie sie hereingewirbelt kommt, hebt sie diesen dichten blauen Dunstschleier weg, der über Schultern und Köpfen war.

Nun sieht man, dass sie dort sind, man sieht, dass sie ihrer sieben oder acht sind, die auf zwei Holzbänken sitzen, zu beiden Seiten eines langen Tisches; man sieht, was sie machen, wer sind sind, wie sie dort sitzen, man sieht ihr Gesicht. Sie sind für einen Augenblick wie neu und aufgefrischt, wie ein Bild, das man restauriert hat.

Da sind sie: der alte Joly mit aufgestützten Ellbogen, der dicke Monachon, der jünger ist und ein rotes Gesicht hat, er ist der Syndikus der Gemeinde, dann der lange und magere Jaquet, Perrochon mit einem Bart und dann noch Gailloud

und Dufay. Ihrer sieben oder acht sitzen dort eng beisammen auf zwei Bänken, und zwischen ihnen ist ein schmaler, langer Tisch.

Die Bänke und auch der Tisch sind mit brauner Oelfarbe bemalt, um Nussbaum oder Eiche (Hartholz) zu imitieren. Durch das häufige Waschen und Reiben aber tritt an gewissen Stellen in Erscheinung, aus was die Bänke wirklich gemacht sind, nämlich aus Tannenholz, das man dort, wo die Farbe weg ist, als blasse Streifen erkennt. Die Männer sitzen nach vorn gebeugt auf den Bänken; die Ellbogen auf dem Tisch, stecken sie ihre Köpfe zusammen, oder da ist einer, der gestikuliert, oder ein anderer hat die Hände in den Hosensäcken. Und zwischen den beiden Reihen sieht man ihre Schoppen, sie sind aus hellem Glas, haben einen nach oben weiter werdenden Hals und tragen als amtliches Zeichen ein mattiertes Schweizerkreuz mit einem quer hindurchgehenden Strichlein, das anzeigt, bis wohin die Flüssigkeit beim Einfüllen steigen muss, damit die Sache ihre Richtigkeit hat.

Wir sind in einem Land, mit dem es gut steht, und auch mit ihnen steht es gut. Sie haben ihre Sonntagskleider an, schwarze oder braune, weisse Hemden, die meisten mit einem Umlegkragen, unter welchem eine schwarzseidene Krawatte